

reise:
Track
6
1
4
2
9
4
16
11
39
39
lassen
ündung,
Leber-
A diese
ohne
ohne
Gift.
phen zu
Teratellerin
Sask.
Teleph. 4655
Fidets
ndern!
NS
Agent.
re Agen-
and: We-
harkow,
ekte Ver-
Bespä-
!
in Zu-
fassenhafte
eller Auf-
fasser Auf-
Bank of
Regina,
34.
AP
iles from
umboldt,
erfallow,
ken, bal-
eck runs
arn and
and terms
NAS,
ER. SASK.

U. I. O. G. D.

Auf, daß
in Allem
Gott
verherrlicht
werde!

St. Peters Bote.
Ein Familienblatt zur
Erbauung und Belehrung.

ORA ET
LABORA

Bete
und
Arbeits!

20 Jahrgang.
No. 52

Münster, Sast., Donnerstag den 7. Februar 1924

Fortlaufende No.
1040

Welt-Rundschau.

26. Jan. — Die Wahlen zum
französischen Parlamente werden
bereits ihre Schatten voraus. Das
Kabinett hat entschieden, daß sie
im Mai stattfinden sollen. Der Ab-
geordnete Frébouge brachte einen
Vorschlag ein, wonach in Zukunft
die Sitzungsdauer der Kammer
sechs Jahre statt vier umfassen soll-
te; auch sollte dann nicht, wie bis-
her, nach Ablauf des gesetzlichen
Termins eine allgemeine Wahl für
das ganze Land stattfinden, sondern
alle zwei Jahre sollte ein Drittel
der Mitgliedschaft gewählt wer-
den. Eine ähnliche Propo-
sition war schon bisher für den Senat in Ge-
brauch. Sollte der Antrag Fré-
bouges zum Gesetze werden, so
würde die nächste Kammer bereits
darnach geregelt werden.

Poincare sieht sich bei den näch-
sten Wahlen der Gefahr einer Nieder-
lage gegenüber. Das Gesetz der
Finanzen ist unerbittlich wie das
Gesetz der Natur. Das ständige
Fallen des Frank beweist, daß das
wirtschaftliche Leben Frankreichs
sich auf einer schiefen Ebene befin-
det und dem Bankrotte zueuert.
Schöne Reden und Phrasen, wie
Le boche payera tout (der Boche
wird alles bezahlen), können den
Lauf der Dinge ebenso wenig auf-
halten wie ein Strohhalm einen
reißenden Strom. Bisher hat Poin-
care durch hochtrabende Reden und
hohle Phrasen den Sachverhalt vor
dem Volke verdeckt und es durch
Quälung des deutschen Volkes in
guter Stimmung erhalten. Aber
die Wahrheit läßt sich nicht länger
verheimlichen. Da gibt es bloß
zwei Möglichkeiten, entweder Sa-
nierung der Finanzen oder Banker-
rott. Wenn Poincare das letztere
wählt, dann sind seine politischen
Tage gezählt — er würde unter
den Verwünschungen seines Volkes
von der politischen Oberfläche hin-
weggefegt werden, ohne Hoffnung
auf Wiederkehr. Diese Möglichkeit
ist ihm unerträglich. So muß er
sich an die Sanierung der franzö-
sischen Finanzen machen. Eine riesi-
ge Anleihe könnte die Schwierig-
keiten für einige Zeit überbrücken.
Aber woher soll die Anleihe kom-
men? Einer inneren Anleihe von
der notwendigen Höhe steht teil-
weise die Unmöglichkeit und teil-
weise das verminderte Vertrauen
im Volke entgegen. Aus Deutsch-
land ist wenigstens in der Gegen-
wart überhaupt nichts herauszu-
bekommen. Und vom Auslande,
oder besser vom internationalen
Geldmarkte? Dieser läßt sich durch
Frankreichs „schöne Augen“ nicht
betören. Da zählt einzig und allein
das Geschäft. Frankreich hat sich
bisher in keiner Weise mit der
Rückzahlung seiner Kriegsschulden
an Amerika und England befaßt,
und es steht beim internationalen
Kapitale auf der schwarzen Liste.
Sollen die französischen Finanzen
saniiert werden — vorausgesetzt, daß
es nicht schon zu spät ist — so bleibt
ein Ausweg, und das ist ein
strammes Anziehen der Steuer-
schraube. Poincare begreift das,
und er hatte den Mut, es zu be-
kennen. Doch ihm ein solches Be-
kenntnis außerordentlich bitter sein
mußte, ist leicht begreiflich, wenn
man sich vergegenwärtigt, wie
Poincare selbst und seine Vorgän-
ger dem Volke seit Jahren immer

wieder vorgegaukelt haben, daß die
deutschen Reparationen die franzö-
sische Steuerzahler erleichtern
würden. Auch die Befegung des
Ruhrgebietes sollte unermeßliche
Reichtümer nach Frankreich leiten;
statt dessen hat sie das Land un-
gezählte Millionen gekostet. Poincare
also hat bekannt und eine Steuer-
erhöhung von 8 Billionen Frank
vorgeschlagen. Freunde aus der
Kammer und dem Senat machten
ihn darauf aufmerksam, wie un-
populär dieser Vorschlag sei und
daß der Premier selbst laufe, seine
Mehreheit im Parlamente an seine
Feinde auf der Linken zu verlieren.
Radikale und Sozialisten wollen
nämlich in der Wahlkampagne Hand
in Hand marschieren, und die 6
Billionen Steuer wird ihr Schlach-
tup sein. Poincare aber hat keine
Wahl außer zwischen dem Regen
und der Traue oder, wie der
Amerikaner sagt, between the devil
and the deep sea (zwischen dem
Teufel und dem tiefen Meere), d. h.
zwischen Bankrott und hohen
Steuern. Man muß gestehen, daß
er durch die Wahl des zweiten
Uebels, als des kleineren, weise
gehandelt hat. Aber es ist nicht
als fraglich, ob das B. L. das be-
greift und, wenn daselbe es ein-
sieht, ob es denen vergeben wird,
die es betrogen haben.

Nach einer Beiprehung im Ka-
binett beschlossen die französischen
Minister, Gesetze vorzuschlagen, wo-
durch die Regierung ermächtigt
werde, die durch übertriebene An-
sprüche in den verwüsteten Gegen-
den ungerecht erlangten Gelder
wiederzuerlangen. Es handelt sich
um viele Milliarden. Von deutscher
Seite und auch von auswärtigen
Beobachtern war schon des öfteren
die Anklage erhoben oder doch der
Verdacht ausgesprochen worden,
daß daselbst furchtbare Betrügereien
vor sich gegangen seien. Aber bis-
her wurde das einfach als pro-
deutsche oder antifrösisches Propa-
ganda abgetan. Alle diese Behaup-
tungen gehen selbstverständlich, ganz
genau nach dem famosen Vertrag
von Versailles, auf die Rechnung
Deutschlands. Bisher haben Poin-
care und Genossen immer gerech-
net, daß, je höhere Reparationen
man Deutschland aufbürden könne,
die Sache Frankreichs desto besser
stehe. Die Summe müsse so groß
sein, daß Deutschland sie nie bezah-
len könne. Das gäbe dann Frank-
reich Gelegenheit, für viele Jahre
die Quellen des deutschen Wohl-
standes trocken zu legen und zu
leht, unter dem Anscheine einer ge-
rechten Bestrafung, deutsches Land
an sich zu reißen. Aber, zum Un-
glück für Poincare, hat auch diese
Sache ihre zwei Seiten. Wäh-
rend durch die Massenbetrügereien
Deutschlands Schuldkonto ins Un-
ermessliche stieg, was den Franzosen
eine herzliche Freude bereitete,
saugten dieselben zugleich den fran-
zösischen Wohlstand auf. Der Auf-
bau, d. h. sowohl die wirklichen
Kosten als der ungerechte Profit
der Betrüger, mußte einstweilen
mit gutem französischen Gelde be-
zahlt werden; Deutschland sollte
nach und nach all dies mit Zinsen
und Zinneszinsen zurückbezahlen.
Aber nun ist Deutschland ruiniert
und die Hoffnungen auf die riesigen
Reparationen werden immer ge-

ringer. Und wenn die Dinge auf
dem von Frankreich gezeichneten
Wege vorangehen und sich natur-
gemäß entwickeln, so wird schließlich
nichts übrig bleiben, als daß Frank-
reich den größten Teil der Rechnung
selbst bezahlt. Diese Aussicht ist
auch einer der Gründe, warum der
Frank sich nicht mehr halten kann.
Deshalb also, und keineswegs in-
folge einer plötzlichen Annablung,
auch dem Feinde Gerechtigkeit wi-
derfahren zu lassen, will die Regie-
rung den Betrüger, die sie bis-
her durch ihre Haltung ermutigt
hatte, den Raub wieder abjagen
und ihnen weiteren Raub unmög-
lich machen. Es gibt immer wieder
eine ausgleichende Gerechtigkeit,
mögen die Menschen sich auch noch
so sehr dagegen wehren. Man kann
an diesem Schauspiel seine helle
Freude haben.

Der japanische Prinzregent Hiro-
hito, der zugleich der Thronfolger
ist, vermählte sich mit der schönen
Prinzessin Nagato, der ältesten
Tochter des Prinzen Kuni. Die
Vermählung fand nach den durch
uralte Traditionen geheiligten Zer-
emonien statt. Man hätte sich wahr-
scheinlich in die alten Zeiten zurück-
denken mögen, in denen Japan
noch nicht in die Reihe der hoch-
zivilisierten modernen Völker ein-
getreten war. Doch wurde dieser
Wahn bald zerstört, und der Be-
obachter wurde in die rauhe Wirk-
lichkeit zurückgeworfen. Die Polizei
hatte es als notwendig gefunden,
große Vorbereitungen zum Schutze
des kaiserlichen Brautpaares zu
machen. Viele Radikale und andere
gefährliche Elemente wurden fest-
genommen und bis nach der Feier
hinter Schloß und Riegel gefeet.
Daß sie hierin nicht durch vor-
schnelles Urteil geleitet war, beweist
das vor mehreren Wochen gegen
den Prinzregenten ausgeübte At-
tentat. Auch Japan muß den Preis
für seine moderne Zivilisation be-
zahlen.

Die Leichenfeier Lenins wurde
auf Sonntag, den 3. Februar, fest-
gesetzt, um auch den Abordnungen
aus den entfernten Gegenden Rus-
lands Gelegenheit zu geben, daran
teilzunehmen. Da Lenin durch den
feierlichen Beschluß der „Heiligen
Synode“ nachträglich Christ wurde,
wird das Leichenbegängnis unter
der Leitung des russischen Erzbi-
schofs Antony „von Soviets Gra-
den“ von der Moskauer Kathedrale
aus gehalten. Durch den Tod
Lenins wurde auch Trotskys Auf-
enthalt bekannt. Er hielt sich zur
„Erholung“ in der Stadt Tiflis,
im Kaukasus, auf und wird zum
Begräbnis erscheinen. Binoviev,
einer der Großen, tat den Aus-
spruch: „Lenin ist tot — aber der
Leninismus lebt!“ Leider wird der
Mann mit der zweiten Behauptung
wohl recht haben.

Ein weiterer Führer der Separat-
isten fiel der Rache der Gegner
zum Opfer, welche die Zerstückel-
ung Deutschlands durch diese Bet-
rüger verhindern wollten. Schlicht
— so hieß der Ermordete — hatte
sich während der Herrschaft der Se-
paratisten in der Eifel selbst zum
Gouverneur dieses Distriktes ein-
gesezt und während der kurzen
Zeit seiner Herrschaft, dem bösen
Beispiele des bankrotteten Vater-
landes folgend, mehrere Trillionen
Papiergeld drucken lassen. Damit
sein Name nicht so bald aussterbe,
nannte der Volksmund daselbe

einfach „Schlichtgeld“, meinte aber
dabei jedesmal „Schlichtgeld“.
Um zu zeigen, daß er nicht umloist
die Macht in Händen habe, zwang
er die Bauern, diesen Schuld als
Bezahlung für ihre Produkte anzu-
nehmen. Am 25. Januar hatte
Schlicht an einer Versammlung der
Separatisten in Adenau, in der
Eifel, teilgenommen. Als er nach
der Versammlung auf dem Wege
nach Niedermendig sich befand,
erleitete ihn sein Schicksal.

27. Jan. — Aus Mitgliedern bei-
der Zweige des Parlamentes in
Washington bildete sich ein Legis-
lativ-Komitee, das den Zweck hat,
das Volstead-Gesetz auszumergen,
welches das 18. Amendement, die
Prohibition betreffend, ganz be-
deutend verschärft. Dieses Komitee
vertritt mehr als 5,000,000 ameri-
kanische Wähler, die American
Federation of Labor, mit mehr
als 4,000,000 Mitgliedern, sowie
die National Association against
Prohibition Amendment, die Con-
stitutional Liberty League und
die Moderation League, welche
ebenfalls eine Mitgliederzahl von
1,000,000 repräsentieren. Das ge-
meinsame Komitee ist das Resultat
einer am 21. Januar in Washing-
ton abgehaltenen Konferenz. Es
wird eine Kampagne über die ganze
Nation unternehmen, um dem
Volke die schlimmen Wirkungen
des Volstead-Aktes zu zeigen und
zu beweisen, daß derselbe ein völli-
ger Freßschlang gewesen sei. Die
durch die Kampagne sich ergebende
Tatsachen sollen vor den Kon-
gress gebracht werden. Am 1. Ok-
tober 1923 hatte die organisierte
Arbeiterschaft in Portland, Ore-
gon, Resolutionen gefaßt, welche
folgende Punkte einschließen: der
Volstead-Akt, statt Wählgang her-
beizuführen, habe weit verbreitete
Verheerungen verursacht und Kran-
kheiten und Todesfälle durch
den Genuß von Sitt Spirituosen
im Gefolge gehabt; er habe „Boot-
legging“ angeregt, und der Genuß
von Rauschgiften und viele andere
Uebel hätten zugenommen. Das
Komitee und die Organisationen
werden Gesellschaftern und Privat-
personen zum Anschluß an die Be-
wegung einladen, um den Kampf
mit den Volsteadianern erfolg-
reich aufnehmen zu können. Der
Bewegung ist der beste Erfolg zu
wünschen.

Der englische Arbeiterpremier
McDonald hat ohne Zweifel die
besten Absichten. Ob er auch das
Geschick hat, das Staatsgeschick bei
der hochgehenden See zwischen den
gefährlichen Klippen der widerstre-
henden Parteienwünsche hindurchzu-
führen, und besonders an der Wie-
derherstellung eines wahren Welt-
friedens mitzuarbeiten, wird die
nahe Zukunft lehren. Viel eher
als man erwarten mochte, trat
er an das Licht der internationalen
Öffentlichkeit. Er hatte letzten
Freitag eine geheime Konferenz
mit dem belgischen Repräsenten in
London, dem er Vorschläge zur
Beilegung der europäischen Schwei-
erigkeiten machte; durch Belgien
sollten die Vorschläge Frankreich
unterbreitet werden. So wichtig
findet Belgien die Vorschläge, daß
der Auslandsminister Jaspers sich
sogleich und unangemeldet nach
Paris begab, wo er mit Poincare
eine Konferenz von 1½ Stunden
hatte. Und worin bestanden die ge-
nannte der Volksmund daselbe

Zum Tode des Gründers des St. Kaphaels-Vereins.

Hamburg, den 5. Jan. 1924
Heute fand in der Marie Stella
Kapelle des Werthmannhauses im
Hofsein von Vertretern von Verbin-
den und Freunden des Kaphaels-
vereins das feierliche Requiem für
den am 29. Dezember des verlosse-
nen Jahres verstorbenen Begrün-
der des St. Kaphaelsvereins, den
Herrn Geheimrat P. V. Cahensly,
statt. Der Generalsekretär des St.
Kaphaelsvereins, P. Georg Timpe,
P. S. M., schloß in seiner Trauerrede
an den Verstorbenen an: „Das Got-
tesreich ist gleich einem Kaufmann,
der schöne Verleu sucht“, und ent-
rollte sodann das Lebensbild des
bedeutenden Mannes, der für die
Auswandererfürsorge und die Ar-
beit an dem kath. Auslandsdeut-
stum in langer, unermüdlicher Ver-
densarbeit sich unvergängliche Ver-
dienste erworben und als Präsident
seines Werkes den St. Kaphaels-
verein zu hoher Entwicklung geführt
hatte. Die Bestattung Cahenslys
hat am 29. Dezember in der Parnat-
stadt des Verstorbenen zu Hamburg
a. d. Bahn stattgefunden.

Peter. Paul Cahensly war ge-
boren am 28. Oktober 1838 als
Sohn eines Kaufmannes zu Lim-
burg a. d. Lahn. In der ersten Zeit
seiner kaufmännischen Tätigkeit kam
er nach Le Havre und lernte dort in
der Binnenzahrt auch die Not der
über diesen Hofen nach Amerika
reisenden deutschen Auswanderer
kennen. Er wurde der Freund und
Mitarbeiter des deutschen Auswan-
dererpflegers F. Reichmann und
trat nach mancherlei Verleuchen, die
Öffentlichkeit für die Not der Aus-
wanderer in der Hafenstadt zu in-
teressieren, auf dem Katholikentag
zu Trier im Jahre 1865 mutig in
öffentlicher Ansprache für die Sache
der Auswanderer-Fürsorge ein.
Durch die unermüdliche Tätigkeit
Cahenslys und seiner Freunde kam
es am 13. September 1871 auf dem
Katholikentag zu Mainz zur Grün-
dung des St. Kaphaels Vereins.
Cahensly wurde dessen Generalsek-
retär. In jahrelangen Arbeiten
entwickelte Cahensly die überaus
praktische Methode der Auswan-
dererfürsorge, wie sie in großen Zügen
auch heute noch festgehalten wird.
Er sorgte für Vertrauensleute in
den Hafenplätzen Hamburg, Bre-
men, Antwerpen, Rotterdam, Le
Havre, sowie in den Freihäfen des
Auslandes. Die Zahl der von Ca-
hensly gewonnenen Vertrauens-
leute und praktischen Helfer betrug
schon im Jahre 1883 in Europa 12,
Amerika 30, Afrika 16 und Australien
11. Schon seit 1871 gab Ca-
hensly für die Interessen seines
Vereins die Monatschrift „St.
Kaphaels Blatt“ heraus, die bis
heute das Fachorgan der deutschen
Katholiken in Auswandererfragen
blieb. 1883 reiste Cahensly
nach den Vereinigten Staaten un-
terrichtete die Gründung eines
deutschen-amerikanischen Kaphaels-
vereins. 1889 konnte ein eigenes
Auswandererhaus, das von Hause
aus offen werden. In letzterem Jahre
began auch die Gründung von
Kaphaelsvereinen in den Kronlän-
dern der Österreich-ungarischen
Monarchie; später folgten Grün-
dungen in Belgien und Spanien.
Als Reichsbeauftragter wurde er
als Mitglied des staatlichen Beirats
für Auswandererangelegenheiten bei

hensly auch um die gesetzlichen
Verhältnisse der Auswanderer-
fürsorge sich ganz hervorragende
Verdienste erworben können. Sein
schärfes Blick umfachte übrigens
nicht nur die Fürsorge für die
deutschen Auswanderer; Cahensly
nahm sich mit derselben Liebe der
russischen, rumänischen, ungarischen
und italienischen Armen und
Ueberlebewanderer an. Seit 1899
ließ sich der bescheidene Mann her-
bei, das Präsidium seines Vereins
zu übernehmen. Er führte daselbe
bis 1919, wo er wegen Alter und
Krankheit von diesem Amte zurück-
trat und das Ehrenpräsidium über-
nahm. In der Folgezeit konnte
Cahensly nur noch im Geiste an
dem Neuaufbau des Vereins
teilnehmen, der nach dem Tode von
Präsident Dr. Werthmann durch den
heutigen Generalsekretär P. Georg
Timpe seinen neuen Aufgaben an-
gepaßt wurde. Das Präsidium über-
nahm nach dem Tode
Präsident Werthmanns der Bischof der
Diözese, Hr. Meining in Es-
snabrück, übernommen.

Wie tief der nun verewigte Grün-
der des St. Kaphaelsvereins die
Probleme der Auswandererfürsorge
durchdachte, ist besonders aus sei-
nen Bemühungen ersichtlich, den
Auswanderern auch über die Reise
hinaus Aufmerksamkeit zuzuwen-
den und vor allem den Schwierig-
keiten zu steuern, die aus der
Veränderung der Ausgewanderten
mit fremdem Volkstum und fremder
Sprache sich ergeben. Cahensly
betrat schon seit 1890 den Stand-
punkt, daß für die Ausgewanderten
in den ersten Generationen Seel-
sorge und Lehre in der Mutter-
sprache notwendig seien. Seine
Bemühungen, die übrigens viel
Erfolg hatten, haben bei empfind-
lichen christlichen Amerikanern
Wohlwollen und scharte Wun-
der erfahren. Man prägte sogar
den Ausdruck „Cahenslyismus“ und
nannte jene, die nur solche Ideen
enthalten, „Cahenslyisten“. Selbst
heute sind manche Kreise in den
Vereinigten Staaten von dem alten
Wort noch nicht frei gewor-
den, und noch vor zwei Jahren
mußte der Präsident des deutsch-
amerikanischen Kaphaelsvereins,
Herr Charles Ross, die Unwahr-
heiten und Oberflächlichkeiten eines
gewissen Schriftstellers Michel Bil-
lams (Paris) zurückweisen. Das
Blatt „Katholik und deutsche Bo-
den“ hat es kaum ganz unfer-
wendig gemacht, Worte über die
Verhältnisse gegen den edlen
Cahensly zu senden. Man hört
überdies, daß ein belannter deutsch-
amerikanischer Kirchenrat mit ein-
er hiesigen Arbeit über den
Cahenslyismus beschäftigt sei. Im
Jahre 1919 haben die Herren Cahens-
ly und den letzten Jahre eine
ausführliche Rechtfertigung erfahren.
Die Veränderung von allen drei
nationalen Seminare zur Her-
ausbildung von Seelsorgern für
Auslandsdeutsche und die Verlaut-
barungen der letzten Kapitel sind
nach der Richtung hin über jeden
Zweifel erhaben. Der St. Kaphaels-
verein hat auch diese Tradition
seines Begründers beibehalten.
1921 übernahm er deshalb die
Aufgabe des als Archiv für das
kath. Deutschland in aller Welt be-
kannt (Fortsetzung auf Seite 8)